

bürgerlicher Nothwendigkeit, nicht die innerliche, aus der Natur der Dinge hervorgehende. Beide stehen in gleichem Gegensatze gegen die Aegypter, deren schon viel ältere Kunst, freilich mit Hülfe der hier vernachlässigten Architektur, so entschieden eine ideale Richtung annahm.

Die der Assyrier ist dagegen eine realistische, aber auch dies nur in einem sehr beschränkten Sinne. Alle Gestalten gleichen sich, von individueller Verschiedenheit ist noch keine Ahnung, selbst der einfachste aller Gegensätze, der des männlichen und weiblichen Charakters, findet noch keinen Ausdruck. Ungeachtet des reichen culturhistorischen Stoffes ist die geistige Monotonie in diesen Bildwerken ermüdend. Der künstlerische Werth derselben ist daher auch ein sehr bedingter; wohl aber würde es von grossem Interesse sein, die Ursachen dieses vorzeitlichen Realismus in der inneren Geschichte des assyrischen Volkes, in seiner Abstammung und Religion aufzusuchen. Leider liegt dies alles aber, trotz mannigfacher Anstrengungen der neueren Wissenschaft, noch vielfach in tiefem Dunkel. Einstweilen dient uns der Umstand als willkommener Leitstern, dass die assyrischen Denkmäler die entschiedenste Verwandtschaft mit einem uns näher bekannten Volke, dem der Perser verrathen, zu dessen Betrachtung wir uns daher jetzt wenden.

Zweites Kapitel.

D i e P e r s e r .

Die Sage von der Sprachverwirrung beim Bau des babylonischen Thurmes mag damit zusammenhängen, dass in der Gegend von Babylon sich zwei Völker höchst verschiedenen Ursprungs berührten. Es gehören nämlich die Nationen des westlichen Asiens, so vielfältig sie sich sonst in kleinere Abzweigungen theilen, nur zwei verschiedenen Völkerstämmen an, die sich als solche durch ihre Sprache zu erkennen geben.

Oestlich vom Tigris bis zum Indus und in den nördlich gelegenen Gebirgen sind die Völker einheimisch, welche man wohl unter dem Namen des Zendvolkes zusammenfasst, und die auch ursprünglich vielleicht nur ein Volk, die Arier, bildeten, die Meder, Baktrer und Perser. Westlich vom Euphrat breitet sich dagegen der semitische Sprachstamm aus, zu welchem ausser den Hebräern die Syrer, Phönicier, Araber und selbst noch die afrikanischen Aethiopen (Geez) gehören. Auch die Ba-

bylonier und Assyrier scheinen zu den Semiten gezählt zu haben, wenn auch aus einzelnen Zügen ihrer Tradition und Sprache vielleicht auf eine theilweise Vermischung mit anderen Stämmen geschlossen werden darf¹⁾. Jedenfalls erlangten diese Völker später die Herrschaft im westlichen Asien. Von der assyrischen Herrschaft riss sich das östliche Medien los, und bildete ein abgesondertes Reich, das aber nach etwa anderthalbhundertjähriger Dauer c. 550 v. Chr. durch die bisher beherrschten Perser gestürzt wurde. Der Sieger, der gewaltige Kyros, trug seine Waffen bis an die Küsten des Mittelmeeres, unterwarf sich auch Babylon und stiftete das 'grosse persische Reich, das durch seine Kämpfe und Beziehungen zu den Griechen zuerst diese Völker in unsere Geschichte einführt.

Sehr viel älter als die Gründung des persischen Reiches ist aber die allen diesen Völkern, den Assyriern, Medern, Persern gemeinsame Religion. Zoroaster (Zarathustra), der vermeintliche Urheber ihrer heiligen Schriften, des Zend-Avesta, lebte der Tradition zufolge zwar erst nach der Zerstörung des alt-babylonischen, wenn auch lange vor der Gründung des persischen Reiches. Aber er war nicht der Stifter, sondern nur der Wiederhersteller des vielleicht um ein Jahrtausend älteren, höchst merkwürdigen Religionssystemes²⁾. Ganz eigenthümlich ist es dieser Lehre, dass sie weder einen polytheistischen Olymp noch die Einheit Gottes anerkennt, sondern dem Schöpfer des Guten, dem Gotte des Lichtes, Ormuzd (Ahuro-Mazdao), einen Verderber, den Gott der Finsterniss, Ahriman (Angro-Mainyus) gegenüberstellt. Es giebt ein Reich des Lichtes und ein Reich der Finsterniss. Ormuzd mit seinen Dienern und Genien, die in manchen Abstufungen geordnet sind, befördert das Reine und Nützliche. Ahriman, an der Spitze eines ganz gleich geordneten Heeres böser Genien, mischt überall das Böse und Schädliche hinein. In der Welt bekämpfen sie sich; Alles, was existirt, gehört entweder zu dem Reiche Ormuzd's oder Ahriman's, das Leblose ebenso wie das Lebendige. Alle Menschen, welche gegen Zoroaster's Gesetze sündigen, alle giftigen und schädlichen Pflanzen, alles Unreine dient dem Ahriman. Im Leuchtenden und Reinen herrscht Ormuzd, die Sonne; das Feuer ist seine Substanz im physischen, sein Symbol im moralischen Sinn, da sein Reich sich ebenso sehr auf die äussere wie auf die innere Welt erstreckt. Einst soll aber Ahriman dem Ormuzd unterliegen, das Reich

1) Vgl. E. Renan, *Histoire générale et système comparé des langues sémitiques*. 2. ed. Paris 1858. I. 56 ff.; Fr. Spiegel, *Eran*. Berlin 1863. 8.

2) Die neueste zusammenfassende Darstellung desselben bietet C. P. Tiele, *De godsdienst van Zarathustra*. Haarlem 1865. 8.

des Lichtes unbeschränkt und unverkümmert sein. Zu diesem Ziele ist es die Pflicht des Ormuzdverehrerers, alles Böse und Unreine auszurotten, für Ordnung und Reinheit zu sorgen. Daher werden denn Arbeitsamkeit, besonders die nützlichen Beschäftigungen des Ackerbaues, der Viehzucht und Gärtnerei, ferner Reinlichkeit, verbunden mit manchen ceremoniellen Vorschriften, endlich Ordnung und alle häuslichen Tugenden, besonders aber auch Gehorsam gegen den Hausvater und König in den heiligen Büchern nachdrücklichst empfohlen. Manches Gute musste die Folge dieser Lehre sein, und noch heute zeichnen sich die Parsen oder Feueranbeter, wo sie sich erhalten haben, durch stille Thätigkeit und Rechtlichkeit aus. Allein dennoch könnte auf der Grundlage eines so scharfen Gegensatzes, der wie alle Verstandesbegriffe nur eine relative Wahrheit hat, keine haltbare sittliche Gestalt des Lebens entstehen. Das Zend-Avesta setzt drei Kasten, Priester, Krieger und Ackerbauer, ähnlich begränzt wie die indischen, voraus; allein wenn sie überhaupt jemals die schroffe Absonderung, wie in Indien, gehabt haben sollten, so war diese nicht von Dauer gewesen und hatte in der Zeit, in welcher wir Meder und Perser kennen lernen, keinen grossen Einfluss auf die Verfassung. Selbst die Priesterkaste hatte keine festbegründete Macht¹⁾. Als Kambyses seine Schwester heirathen wollte, und die Magier befragte, ob es erlaubt sei, erwiederten sie, dass sie ein solches Gesetz nicht fänden, dass aber Gesetz sei, der König könne thun, was ihm beliebe. Es scheint auf den ersten Blick auffallend, dass mit dem Dualismus dieser Lehre sich die unbeschränkste Despotie verband, dass, während Ormuzd selbst seinen Gegner neben sich duldet, der Monarch ohne Widerspruch bleibt. Allein es folgte vielmehr aus der Strenge und Reinheit dieser Doctrin, und aus der dadurch herbeigeführten Vermischung des Moralischen und Rechtlichen, dass hier keine andere Verfassung stattfinden konnte. Der Ormuzdverehrer hat beständig zu kämpfen, für das Gute und gegen das Böse, er ist im Feldlager und dieses bedurfte unbedingten militärischen Gehorsams. Auch konnte die letzte Entscheidung, was gut oder böse, bei so schroff gestalteten Gegensätzen nur durch den unbedingten Willen des Monarchen gegeben werden. Auser der Despotie stand einer besseren sittlichen Entwicklung die Polygamie entgegen, deren Zusammenhang mit der religiösen Ansicht nicht ganz so einleuchtend ist. Man sollte denken, dass bei der Sorge für Ordnung und Sittenreinheit die Gleich-

¹⁾ Noch unter den Sasaniden bestanden erbliche Aemter im Heere und im Staat, Richter, Steuereinnnehmer, Besorger der königlichen Pferde und Kriegskleider; ausserdem war die Priesterschaft erblich; vielleicht sind dies Ueberreste der alten Kasteneintheilung.

heit beider Geschlechter mit allen naturgemässen Folgen der monogamischen Ehe sich empfehlen musste. Indessen mochte das aus dem Dualismus hervorgehende Bedürfniss einer entschiedenen Oberherrschaft auch für die Familie die Zweiheit gefährlich und einen Zustand der Dinge, in welchem die Frauen durch ihre Mehrheit in die Reihe der übrigen Hausgenossen treten, natürlich erscheinen lassen. Wie dem auch sein mag, so genügte diese Verfassung des Staates und der Familie, um eine selbstständige und edle moralische Haltung unmöglich zu machen, und auch das persische Reich, wie alle übrigen asiatischen, durch Willkür und weichliche Ueppigkeit zu entnerven.

In diesem Zustande späterer Entartung lernten die Griechen Persien kennen, dennoch aber ergeben auch ihre Berichte noch viel Lobenswerthes, Wahrheitsliebe, unerschütterliche Treue, Milde des Urtheils, häusliche Einigkeit. Wir erkennen noch in dieser späten Zeit die Züge der sittlichen Gestalt, welche in dem Buche Zoroasters gezeichnet ist. Die Zendvölker stehen den Hindus in geographischer und sprachlicher Beziehung näher als die Babylonier und Assyrier; vergleichen wir sie aber, wie wir es bei diesen thaten, mit ihnen, so zeigt sich ein noch grösserer Abstand, noch entschiedener ausgesprochen; gegen das wildphantastische, naturtrunkene Wesen der Inder, erscheint die Weltansicht der Perser als eine höchst verständige, bürgerlich nüchterne. Dort ist uns alles fremd und wunderbar, hier fühlen wir uns fast heimisch. Die Sprachforschung findet unter allen älteren Sprachen das Persische dem Deutschen am nächsten verwandt, und ebenso lässt sich in Sitten und Ansichten, in Tugenden wie in Fehlern eine gewisse Verwandtschaft beider Völker nicht verkennen. Wahrheitsliebe und Rechtlichkeit, Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen den Fürsten, selbst bis zur Entwürdigung gegen den Despoten; dabei eine vorherrschende Richtung auf verständige Abstraction und doch die Neigung zu derbem sinnlichen Genusse, Trunkenheit werfen die Griechen schon den Persern vor, und Herodot (I. 135) bemerkt, dass sie die Sitten anderer Völker anzunehmen besonders geneigt seien. Wir können hinzusetzen, dass die Perser, wie die Deutschen, dessenungeachtet ihre Eigenthümlichkeit bewahrten.

Den bildenden Künsten war die religiöse und moralische Ansicht der Perser nicht günstig. Sie haben keine Götterbilder, weil sie, sagt Herodot (I. 131), den Göttern nicht, wie die Griechen, menschliche Natur und Gestalt beilegen. Sie bedurften sogar keiner Tempel, weil die Opfer auf den Bergen oder sonst im Freien gebracht wurden. Es fehlten ihnen daher schon die äusseren Veranlassungen für die Entstehung dieser Künste. Auch der Geist ihrer Religion begünstigte die Erweckung des Formensinnes nicht; er hat etwas Abstractes, Unpoetisches.

Die Kunst kann sich nicht auf den schroffen Gegensatz von Gut und Böse anweisen lassen; sie braucht, wie die Natur, die heitere Mischung von Licht und Dunkel, aus der die bunten Farben, die lebendigen Formen hervorgehen. Eine solche Geistesrichtung ist wenig geeignet, den Sinn für die Schönheit auszubilden. Auch liegt dem Begriffe des Guten und Bösen der des Nützlichen und Schädlichen zu Grunde, eine Beziehung, welche der Kunst bekanntlich widerspricht. Daher ist es denn mehr als wahrscheinlich, dass die älteren Perser keine bedeutende eigene Kunst gehabt haben. In der Architektur schlossen sie sich vermuthlich anfangs den mesopotamischen Völkern an, deren Bauweise namentlich für die medische Königsburg von Ekbatana, wie Herodot (I. 98) sie beschreibt, maassgebend gewesen zu sein scheint¹⁾. Späterhin jedoch, nachdem Aegypten und die kunstreichen griechischen Colonien in Kleinasien dem Scepter des grossen Königs unterworfen waren, durften auch die Künste des Bildes an seinem Hofe nicht fehlen. Wenn der Glaube keiner Bilder bedurfte, so untersagte er sie doch auch nicht, und Glanz und Pracht waren nicht nur gestattet, sondern besaßen bei diesen Verehrern des Lichtes sogar eine religiöse Weihe. Wir finden daher Nachrichten, dass die persischen Könige sich ägyptischer und griechischer Künstler bedient haben²⁾.

Glücklicher Weise sind wir aber nicht auf diese Nachrichten beschränkt; die erhaltenen Monumente³⁾ beweisen die Existenz der bildenden Künste in Persien überhaupt, und lehren zugleich, dass sie nicht bloss in Nachahmungen fremden Geschmackes bestanden, sondern einen eigenthümlichen Charakter haben. Nicht alle Monumente, Mauertrümmer und Felsreliefs, die wir in Persien finden, stammen aus der älteren Zeit, mit der wir uns hier beschäftigen. Die berühmten Bildwerke von Kermanschah, die der Orientale dem unglücklichen Geliebten der Schirin, Ferhad, zuschreibt, die ritterlichen Gestalten in den Bergen von Murghab und andere gehören der Zeit der Sasaniden, dem vierten Jahrhundert n. Chr. an, einer Nachblüthe der altpersischen Herrlichkeit. Aber auch

1) Vgl. F. Kugler, *Gesch. d. Bauk.* I. 91 ff.; Fr. Spiegel, *Eran.* S. 317 ff.

2) Herodot IV. 87; Diodor I. 46; Plinius, *Nat. hist.* XXXIV. 19. 68.

3) Die Kenntniss derselben hat durch die neueren Reisenden bedeutend gewonnen. Vgl. die Nachweisungen bei Ritter, *Erdk.* VIII. 870 ff., und besonders Ch. Texier, *Description de l'Arménie, la Perse et la Mésopotamie.* Paris 1842 ff. Fol.; Eug. Flandin et Pascal Coste, *Voyage en Perse pendant les années 1840 et 1841.* Paris 1846—1854 4 vols. Fol.; Eug. Flandin, *Relation du voyage etc.* Paris 1849—1851. 8; W. Kennet Loftus, *Travels and researches in Chaldae and Susiana.* London 1857. 8; H. Brugsch, *Reise der k. preussischen Gesandtschaft nach Persien 1860—1861.* Leipzig 1862—1863. 2 Bde. 8.

aus der Zeit der Nachfolger des Kyros sind wichtige Ueberreste erhalten. Die bedeutendsten derselben liegen im eigentlichen Persien, in Farsistan, einer weiten Bergebene, die von dem Bendemir, dem Araxes der Alten, und dem kleineren Flusse Kur oder Kyros bewässert, sich durch Fruchtbarkeit auszeichnet. Hier finden sich Ruinen an mehreren Stellen, in ziemlicher Verbreitung, und wir dürfen nicht zweifeln, dass diese ganze Gegend für die Perser eine grosse religiöse und nationale Bedeutung hatte. Hier war es, wo Kyros die Meder schlug, wo er den Namen des Flusses, den Sonnennamen, annahm und Pasargadä gründete, ein zugleich als Schatzkammer dienendes Heiligthum, in welchem die Könige vor dem Antritt ihrer Regierung ihre Weihe durch die Magier erhielten, wohin sie zum Werke feierlicher Opfer wallfahrteten, wo sie endlich ihre Grabstätten fanden. Die Uebereinstimmung der geographischen Daten der alten Schriftsteller mit der Oertlichkeit und die fortdauernde Tradition beweisen deren Identität. Dass die spätere Dynastie der Partherkönige, die Sasaniden, die sich gern durch die Verwandtschaft mit den Nachfolgern des Kyros adelten, diese Stelle ehrten, zeigen die Denkmäler ihrer Zeit an den Felsen, und die heutige Sage knüpft daran die Erinnerung der Helden, welche durch ältere und neuere Dichter gefeiert, selbst den muhammedanischen Nachkommen theuer geblieben sind. Der Palast Dschemschid's und das Bild Rustem's finden sich hier vereint. In diesem Thale ist denn auch die wichtige Entdeckung der Grabmäler der altpersischen Könige gemacht.

In der Ebene des Dorfes Murghab bemerkt der Reisende weit verbreitete Trümmer, unter denen sich besonders eine aus dem Felsen hervortretende Plattform von sorgsam behauenen weissen Marmorblöcken bemerklich macht, welche das Volk Takht-i-mader-i-Suleiman, Sitz der Mutter des Salomon, nennt. Man erblickt darin den Unterbau eines persischen Feuertempels. — In der Nähe derselben steht das Gebäude, in welchem man das Grab des Kyros erkennt. Auf einem viereckigen Pyramidalbau, von sieben hohen und steilen Stufen, deren unterste 44 Fuss lang und 40 Fuss breit ist, erhebt sich ein kleines Haus oder, wenn man will, ein Sarkophag, 21 Fuss lang und 16 Fuss 5 Zoll breit, mit Steinen in Form eines schrägen Daches überdeckt, und mit einer kleinen Thür, kaum für einen Mann weit genug. Das Ganze ist aus grossen, ehemals mit eisernen Klammern fest verbundenen Marmorblöcken gebaut und einige vierzig Fuss hoch¹⁾. Es heisst jetzt Mesched-i-

¹⁾ Die ungeheuren Blöcke sind zur Erleichterung des Transportes ausgehöhlt. Rich, Narrative of a journey to the site of Babylon. London 1839, der dies bezeugt, bemerkte dasselbe auch in den Ruinen von Persepolis.

mader-i-Suleiman, das Grab der Mutter Salomon's, und gilt als ein Heiligthum, weshalb kein christlicher Fuss es betreten darf. Neueren Reisenden zufolge, welchen es gleichwohl gelang, in das Innere hineinzublicken, ist die rechteckige Kammer völlig schmucklos, leer und von Russ geschwärzt. Durch den mächtigen Steinblock, welcher die Decke des Gemaches bildet, reicht man vermittelst einer gewaltsam eingesprengten Oeffnung in einen oberen Raum hinein, worin der Leichnam des Kyros gelegen haben soll¹⁾. Der goldene Sarg, in welchem derselbe

Fig. 34.



Das Kyrosbild von Pasargadā.

fand man Säulenstämme mit wagerecht cannelirter Basis und sonstige Spuren

beigesetzt war, der Sessel von goldgetriebener Arbeit, die babylonischen Teppiche, die kostbaren Gewänder, Ketten, Säbel und Ohrgehänge mit Edelsteinen fehlen natürlich ebenso, wie der Garten (Paradeisos), welcher nach der Beschreibung eines griechischen Augenzeugen, Aristobul bei Arrian (VI. 29), das Grab des Kyros umgab; aber im Uebrigen stimmt die Gestalt des Baues genau mit dieser Beschreibung überein; auch die Halle von vierundzwanzig Säulen, welche das Ganze rechteckig umsäumte, hat sich in einigen Trümmern glatter Säulenschäfte zum Theil erhalten. Wir können daher glauben, hier wirklich das Denkmal des grossen Eroberers zu besitzen. — In einiger Entfernung von diesem Baue

¹⁾ H. Brugsch a. a. O. II. 207, mit Abbildung, wonach von dem Giebeldache nur wenige Blöcke noch erhalten sind.

eines grossen Gebäudes, und an einem der aufrecht gebliebenen Pfeiler das nebenstehende Reliefbild des Königs (Fig. 34), sieben Fuss hoch, in langem, nach assyrischer Weise eng anschliessendem Kleide, mit einem höchst wunderlichen, an ägyptische Tracht erinnernden Kopfputz und mit vier mächtigen Flügeln, die aber dem Körper gar nicht eigentlich angebildet sind, sondern ihn nur strahlenförmig umgeben. Die darüber befindliche Keilinschrift sagt: „Ich bin Kyros, der König, der Achämenide,“ und die Darstellung, in welcher er ganz im Profil, mit aufgehobenen Händen fortschreitend erscheint, hat wohl die Bedeutung, ihn in einem Zustande betender Verklärung zu zeigen¹⁾.

Sehr viel bedeutender als diese Ruinen in der Nähe von Murghab sind die noch in derselben Thalebene, aber etwa 11 geographische Meilen davon entfernt gelegenen in der Gegend von Merdascht. Hier stand die Königsburg der Perser, welche die Griechen Persepolis nennen und die Alexander im trunkenen Uebermuth in Flammen setzte; hier sind auch die Grabmäler der späteren Perserkönige erhalten, vollkommen übereinstimmend mit den Beschreibungen der alten Schriftsteller. „An der Ostseite der Burg von Persepolis“, erzählt Diodor (XVII. 71), „ist ein Berg, den man den Königsberg nennt, in welchem die Gräber der Könige sind. Der Fels ist dort ausgehauen, und enthält mehrere Kammern. Es giebt aber zu ihnen gar keinen durch die Kunst bereiteten Eingang, sondern die Särge werden durch Maschinen in die Höhe gewunden und hinein gebracht.“ Ein anderer Grieche²⁾ berichtet von dem Grabmal des Darius Hystaspis, das derselbe sich bei seinem Leben gründete: „Seine Anverwandten wollten es sehen, aber die Priester, welche sie hinauf zogen, wurden von einem Schrecken ergriffen und liessen die Stricke los, so dass jene herunterstürzten und starben. Darüber war Darius sehr betrübt und liess den Priestern, es waren ihrer vierzig, die Köpfe abhauen.“ Dieser Königsberg und die Grabmäler der persischen Herrscher haben sich hier gefunden. Sie liegen nicht dicht beisammen; zwei derselben sind in dem Marmorberge Rahmed, nahe bei den bedeutenden Ruinen von Tschehil-minar, von denen unten ausführlicher zu sprechen ist, vier andere aber etwa anderthalb Meilen davon entfernt, an einer Stelle, wo auch grosse Denkmäler der Sasanidenfürsten in den Fels gehauen sind, und die nach diesen, mit Beziehung auf den ritterlichen Nationalhelden Rustem, Naksch-i-Rustem

1) Ritter, a. a. O. VIII. 946 ff. Lassen, Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenlandes, VI. 157 will die Richtigkeit der Identificirung von Murghab und Pasargadä bestreiten und das Grabmal nebst der Flügelgestalt dem jüngeren Kyros beilegen, welcher 401 bei Kunaxa fiel. Vgl. Fr. Spiegel, Die altpersischen Keilinschriften. Leipzig 1862. 8. S. 72.

2) Ktesias bei Photius, Biblioth. Cap 15.

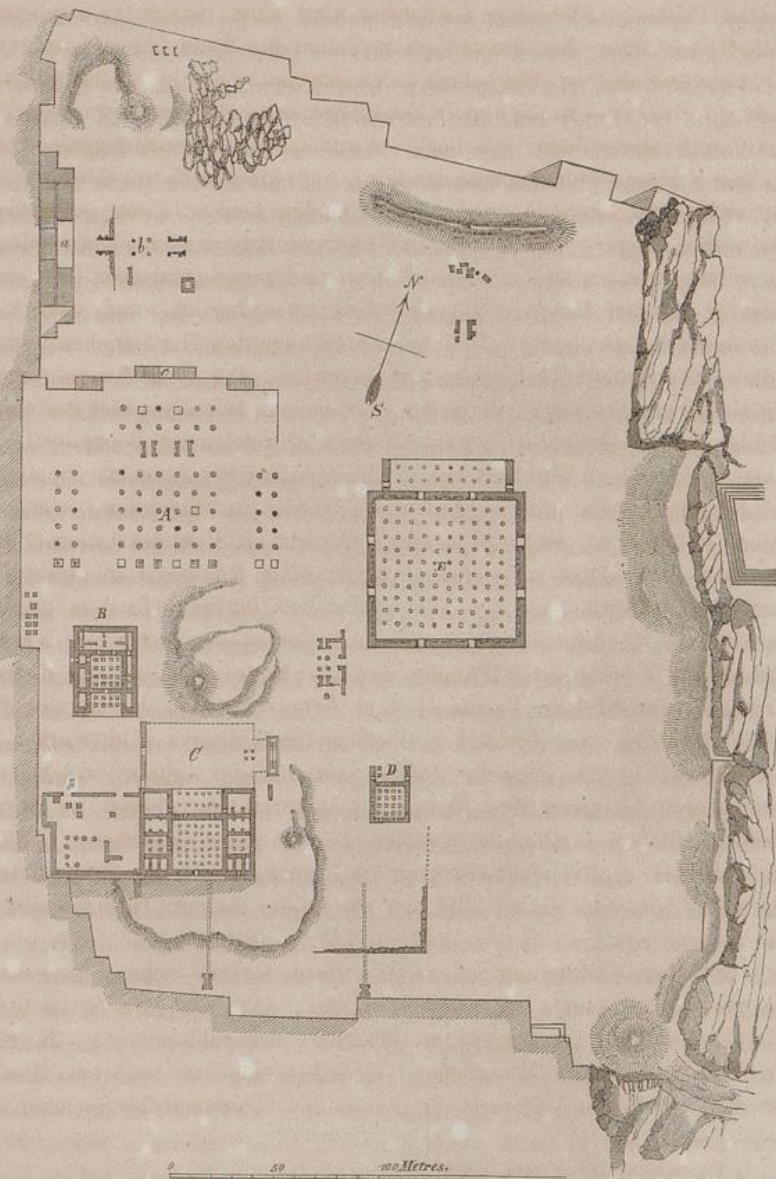
genannt wird. Ein unvollendetes ähnliches Denkmal liegt zwischen beiden Plätzen. Alle diese Grabmäler sind blosse in den Fels gehauene Reliefs, von unten her unzugänglich, indem der Stein unter ihnen senkrecht abgemeisselt ist. Sie befinden sich innerhalb einer kreuztörmigen Vertiefung von 60 Fuss Breite und 72 Fuss Höhe, und bestehen aus zwei Theilen, aus einer Säulenhalle mit falscher Thür, und darüber aus einem grossen vier-eckigen Felde, in welchem man den König auf einem reich mit Bildwerk verzierten Unterbau stehend vor dem Altar zu dem heiligen Feuer beten sieht. Der wahre Eingang zu den inneren Grabkammern ist noch nicht entdeckt, die untersuchenden Reisenden haben sich am Fusse der falschen Thür einen Zugang brechen lassen. Sie sind also unzugänglich, und es erklärt sich daher, weshalb es nach jener Erzählung des Heraufziehens derer, welche das Grab besuchen wollten, bedurfte. Der Grund dieser Unzugänglichkeit ist schwer anzugeben. Dass kein religiöses Gebot dieselbe nöthig machte, ergibt sich aus der ganz abweichenden Form des Grabmals des Kyros. Die Sicherung der Kostbarkeiten, welche man der Leiche mitzugeben pflegte, auf diese Weise zu bewirken, wie man früher gemeint hat, würde kleinlich und nicht im Style persischer Grösse gewesen sein. Eher mag eine ehrfurchtsvolle Rücksicht in dieser Verborgenheit gelegen haben. — Die Gräber von Naksch-i-Rustem gehören den älteren Gliedern der Dynastie, dem Kambyzes, Darius I., Xerxes, Artaxerxes I. und ihrer Familie an; die beiden Gräber am Rahmed hingegen schreibt man Darius II. und Artaxerxes II., das unvollendete schliesslich dem von Alexander überwundenen Darius Kodomannus zu. Mit Bezug auf die doppelte Reihe von Reliefgestalten, welche den thronartigen Unterbau des Feueraltars unterstützen, heisst es in der Keilinschrift am Grabe des zweiten Darius unter Anderem: „Wenn du so denkst: „,,wie vielfach waren die Länder, welche der König Darius regierte!““ so sieh dieses Bild an: sie tragen meinen Thron, damit du sie kennst“¹⁾).

In naher Verbindung mit zweien dieser Gräber stehen, wie gesagt, die grandiosen Ruinen von Tschehil-minar, oder die „vierzig Säulen“, wie sie das Volk mit ungenauer Schätzung der Zahl nennt²⁾. Es sind die Ueberreste eines königlichen Gebäudes von der höchsten Pracht, das sich auf einem Vorberge am Fusse des höheren Gebirges über der

1) Fr. Spiegel, Die altpers. Keilinschriften. S. 53.

2) Arabische und persische Inschriften an den Felsen zeigen, dass vom 10. bis zum 15. Jahrh. diese Ruinen noch immer als ein befestigter Platz zum Aufschlagen des Lagers muhammedanischer Fürsten benutzt wurden, die dann ihre Reflexionen über die Hinfälligkeit irdischer Grösse, wie sie der Ort ihnen einflösste, schriftlich zurückliessen. Ritter, a. a. O. VIII. 921.

Fig. 35.



Grundriss von Persepolis.

Ebene terrassenförmig erhebt (Fig. 35). Eine Doppeltreppe von Marmor (a), breit und bequem genug, dass zehn Reiter neben einander hinauf reiten können, führt auf die erste Terrasse, wo Portale und

Säulengänge (b) den Weg bezeichnen, auf welchem man im feierlichen Umzuge zu der zweiten Treppe (c) gelangt, die wiederum in gleich mächtigen Verhältnissen zu einer höheren Terrasse führt. Hier sind die Ueberreste grosser vielsäuliger Hallen (A), die entweder bloss zum Durchzuge oder zum Aufenthalte von Hofleuten, Leibgarden, und den

Ansicht der Palastrinen von Persepolis.

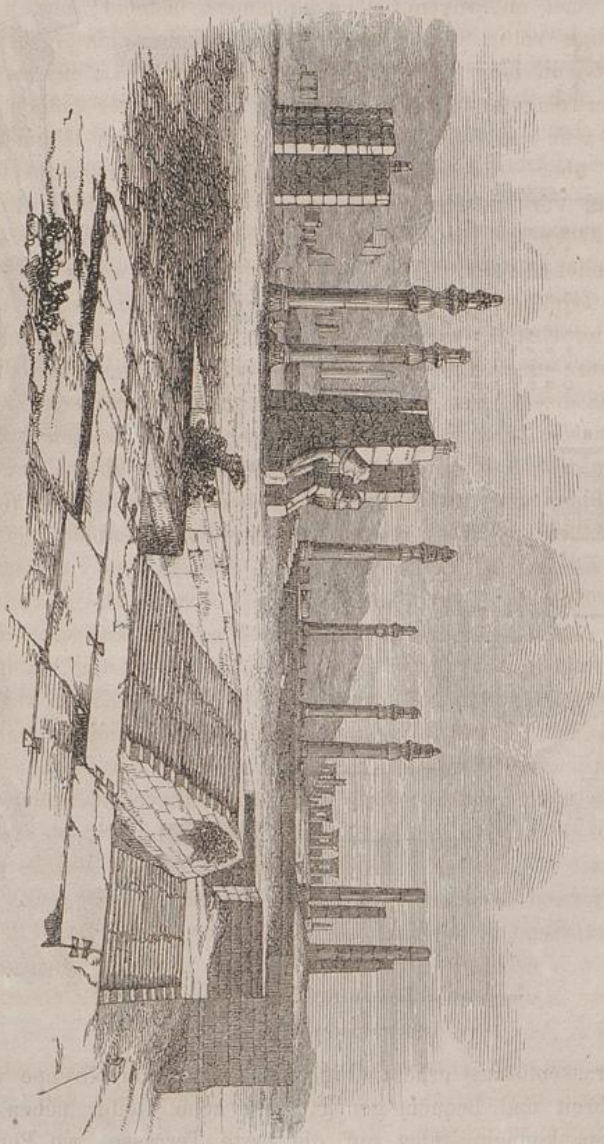


Fig. 36.

Begleitern der Abgesandten bestimmt waren. Theils auf derselben Fläche, theils auf höher gelegenen Stellen sind noch die Ueberreste einzelner bedeutender Gebäude erhalten (B—C), von denen eines nach seiner Lage und zufolge des Inhaltes seiner Bildwerke für feierliche Gesandtschaften, andere, vielsäulige Hallen und kleinere Gemächer enthaltend, als königliche Wohnung gedient haben mögen. Grosse Räume dazwischen sind mit unkenntlichen Trümmern bedeckt, und deuten also auf sonstige völlig verschwundene Baulichkeiten hin (Fig. 36). Das Ganze ist von einer mit starken viereckigen Thürmen ausgestatteten Ringmauer eingefasst, welche sich an die dahinter gelegenen Felsen anschliesst und im Wesentlichen viereckig nach den Himmelsgegenden orientirt, aber, wahrscheinlich der Gestalt des Felsbodens folgend, in mancherlei Vor- und Rücksprüngen gebrochen ist. Ihr Umfang beträgt über 4000 Fuss. Die Bestimmung dieses grossartigen Gebäudes hing ohne Zweifel mit den Königsgräbern zusammen, sei es nun, dass es bloss ein Grabkloster, der Aufenthaltsort für die Magier und Ehrenwachen der Gräber, sei es, dass es ein Reichspalast zur Aufnahme des Königs auf seinen Reisen und zu feierlichen öffentlichen Handlungen war. Für diese Annahme sprechen besonders die merkwürdigen bildlichen Ausschmückungen, die wir unten zu betrachten haben, ohne dass man deshalb anzunehmen braucht, dass es eine bleibende königliche Residenz war, was allerdings nach der Gestalt der Gebäude nicht wahrscheinlich ist. Dies stimmt sehr wohl mit dem überein, was wir von der Königsburg Persepolis wissen. Die Könige von Persien hatten aus dem früheren Nomadenleben ihres Volkes auch in der Zeit ihrer höchsten Macht die Sitte beibehalten, den Wohnsitz nach den Jahreszeiten zu wechseln. In der kälteren Zeit residirten sie in Babylon, im Frühling und Sommer zogen sie das kältere Klima von Susa und Ekbatana vor. Finanzielle und politische Rücksichten mögen dabei mitwirkend gewesen sein. Neben diesen drei Residenzen wird aber Persepolis nicht genannt, und es scheint daher bleibender Aufenthalt des Hofes nicht gewesen zu sein. Dennoch muss es eine officielle Wichtigkeit für das persische Reich gehabt haben, welche der Brandfackel Alexander's eine symbolische Bedeutung gab. Es ist daher höchst wahrscheinlich, dass es ein Reichspalast, die Grabstätte der königlichen Vorfahren, und der Schauplatz gewisser öffentlicher Handlungen des Monarchen, der Opfer und Annahme der Geschenke oder Tribute der Provinzen war, den der Hof jährlich besuchte, aber ohne sich in dieser Grabesnähe länger, als zu den Feierlichkeiten nöthig, aufzuhalten. Für eine solche Bestimmung war aber das Gebäude von Tschehil-minar vollkommen geeignet; mit der Rückwand der Grabfelsen,

mit seinen majestätischen Treppen und Terrassen ein würdiges Theater für das pomphafte Ceremoniell, leicht übersichtlich für den Monarchen auf seiner Höhe, und den Augen des Volkes in der Ebene weithin zugänglich. Wir haben daher allen Grund, hier Persepolis anzunehmen ¹⁾, wo dann der Festsaal, den Alexander zerstörte, — da die Säulen der erhaltenen Theile keine Spur von Feuer zeigen, — auf einer der jetzt leeren, schuttbedeckten Stellen gestanden haben mag ²⁾.

Das Technische des Baues ist bewundernswürdig schön, die Säulen von weissem Marmor, das sonstige Mauerwerk aus dem schwarzen Steine des Berges selbst. Die Quadern sind vortrefflich behauen, von beträchtlicher Grösse und ohne Cement mit kaum sichtbaren Fugen aufeinander gelegt. Alle Wände sind mit Sculpturen und Inscriptionen in den verschiedenen Alphabeten der eigenthümlich persischen Keilschrift bedeckt. Die bisher entzifferten enthalten Formeln frommer Weihe und officieller Titel des Darius und Xerxes, z. B.: „Ich, Darius, der grosse Herrscher, der König der Könige, der König dieser guten Völker, der Sohn des Hystaspes, der Achämenide, edeln Geschlechts, habe dies errichtet“ ³⁾. In der hundertssäuligen Audienzhalle finden sich auch die Namen der Völker, die hier als Tribute bringend dargestellt sind ⁴⁾.

¹⁾ Die Gründe, welche u. A. Hirt, *Gesch. d. Bauk.* I. 168 dagegen angeführt hat, scheinen nicht bedeutend. Diodor's Beschreibung (XVII. 71) der dreifachen Ringmauer würde vollkommen zutreffen, wenn eine dritte Mauer in der Ebene das höher gelegene eigentliche Schloss umgeben haben sollte. Ueberdies ist es mehr ein glücklicher Zufall, wenn die Beschreibungen dieses Autors zutreffen, als auffallend, wenn sie, selten auf Grund eigener Anschauung und meist nachlässig abgefasst, nicht mit anderen übereinstimmen. Die Entfernung der Königsgräber, welche Diodor auf 400 Schritt angiebt, macht noch weniger Schwierigkeit, da er oder der Berichterstatter, den er vor sich hatte, leicht von dem Eingange des Palastes gesprochen haben mag, der allerdings 400 Schritt und selbst mehr von den Gräbern entfernt ist.

²⁾ Ker Porter bei Ritter a. a. O. VIII. 923.

³⁾ Die Widmungsinschrift an den Wänden des Eingangsportales beginnt so: „Ein grosser Gott ist Ormuzd, welcher diese Erde schuf, welcher jenen Himmel schuf, welcher den Menschen schuf, welcher die Annehmlichkeit schuf für den Menschen, welcher den Xerxes zum König machte, den einzigen König Vieler, den einzigen Gebieter Vieler. — Ich bin Xerxes, der Grosskönig, der König der Könige, der König der Länder, die aus vielen Stämmen bestehen, König dieser grossen Erde auch fernerhin, Sohn des Königs Darius, der Achämenide. — Es spricht Xerxes, der Grosskönig: Durch die Gnade Ormuzd's habe ich diesen Thorweg gemacht, der alle Völker zeigt“ u. s. w.

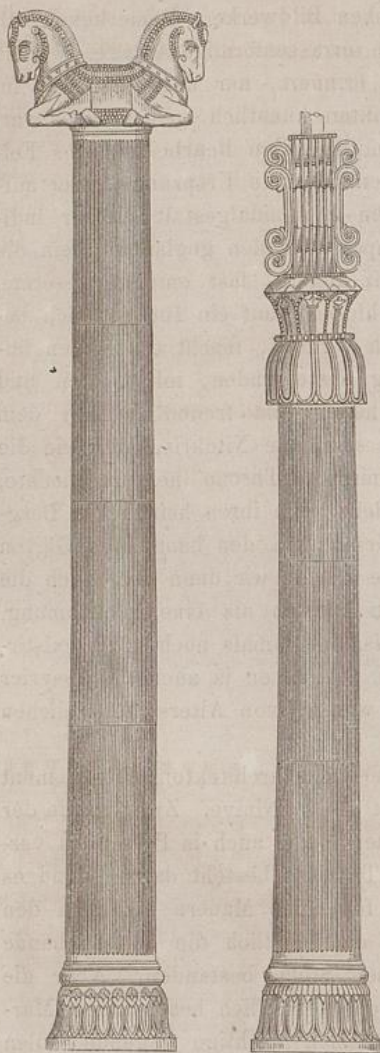
⁴⁾ Es ist dies die Halle, welche auf unserem Gesamtplan (Fig. 35) mit E bezeichnet ist. Die auch an anderen Stellen ähnlich wiederkehrende Inschrift lautet: „Es spricht Darius, der König: Durch die Gnade Ormuzd's sind es diese Länder, die ich regiere mit diesem persischen Heere, welche sich vor mir fürchteten und mir Tribut

Höchst interessant und bedeutend ist sowohl das Architektonische als der Gegenstand und Styl der reichen Bildwerke. Bemerkenswerth ist zunächst in baulicher Beziehung die terrassenförmige Anlage, welche uns sofort an die assyrischen Paläste erinnert, nur dass sie dort im Flachlande des Tigris durch Unterbauten künstlich geschlossen war, hier aber fast von selbst durch die nothwendige Bearbeitung des Felsens entstand. Man hat wohl den gemeinsamen Ursprung dieser aufstrebenden Form in der stufenförmigen Pyramidalgestalt einiger indischen Pagoden und babylonischen Tempel zu finden geglaubt, allein die Bedeutung und Wirkung ist eine ganz andere, fast entgegengesetzte. Diese Pyramidalform, steil und abgeschlossen, auf ein Inneres sich beziehend, welches sie undurchdringlich verhüllt, macht eher einen finsternen Eindruck, während die mässig ansteigenden, mit Gärten und Prachtgebäuden besetzten Terrassen heiter und freundlich sich dem Sonnenlichte darbieten. Daher sehnte sich jene Nitokris, oder wie die persische Prinzessin auf dem babylonischen Throne heissen mochte, unter den Pyramidalbauten ihrer Residenz nach ihren heimischen Berg-Paradiesen, deren Nachahmung ihr Gemahl in den hängenden Gärten zu schaffen suchte. Ebenso wie diese dürfen wir dann aber auch die künstlichen Terrassen der assyrischen Fürsten als eine Nachahmung, freilich nicht der Bauten von Persepolis, die damals noch nicht existirten, wohl aber der in diesen Gebirgen, aus denen ja auch die Assyrier einst in das Flachland herabgestiegen waren, von Alters her üblichen natürlichen Berggärten betrachten.

Im Uebrigen finden wir dann freilich das architektonische Element hier schon bedeutend weiter entwickelt als in Ninive. Zwar wurde der Erdziegel nach altbabylonisch-assyrischer Weise auch in Persepolis verwendet; eine Mauer im Rücken der Terrasse besteht daraus, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass die fehlenden Mauern zwischen den jetzt noch aufrechtstehenden Portalen, dass endlich die Wohngebäude der Stadt aus demselben vergänglichen Stoffe bestanden. Aber die edleren Glieder der Architektur sind von vortrefflich bearbeitetem Marmor und feiner Bildung. Namentlich kommen mächtige tragende Säulen (Fig. 37) in grosser Zahl und verschiedenen Formen vor. Das Gemeinsame aller ist ein runder schlanker Stamm, der sich bei Weitem als der Haupttheil der Säule darstellt, und gegen welchen Kapitäl und

brachten: die Bewohner von Susiana, die Meder, die Babylonier, die Araber, die Assyrer, die Aegypter, die Armenier, die Cappadoecier, Qpada, die Griechen des Festlandes und die der Inseln und diese Länder im Osten: die Sagarthier, die Parther, die Zarakas, Aria, Baktrien, Cugda, Chorasmien, die Sattagyden, Arachosien, Indien, Gandära, die Çakas und die Makas.“ Vgl. Fr. Spiegel, Die altpersischen Keilinschriften. S. 47 ff.

Fig. 37.



Säulen von Persepolis.

Basis als untergeordnet erscheinen ¹⁾. Die Kapitäle bestehen meistens aus zwei halben Pferden oder Stieren, deren Vorderfüsse über den Rand des Säulenstammes herüberra-gen, während sie mit dem Nacken an einander stossen, doch so, dass ein Einschnitt, in welchem ohne Zweifel der Balken gelegt wurde, zwischen ihnen bleibt: eine Form, die freilich noch etwas Rohes und Schwerfälliges hat. Andere Kapitäle sind von sonderbarer Gestalt, sehr zusammengesetzt, indem der Stamm zunächst oben eingezogen und mit herabhängenden Blättern bedeckt ist, aus denen ein mit Perlenschnüren besetzter Kelch aufsteigt; Blätter und Kelch sind wahrscheinlich Nachahmung oder Andeutung der Lotosblume; darüber erhebt sich ein schmaleres und ziemlich hohes Glied, mit Verzierungen, die den Schnecken der ionischen Kapitäle gleichen, doch in umgekehrter Lage, vertical wo jene horizontal sind, und zwar an jeder Ecke doppelt. Wenn nicht etwa dieser oberste Theil schon in das Gebälk eingriff, sondern entweder direkt oder durch Vermittelung jener Thierleiber, wie sie auch über dem Kelch- und Volutenkapitäl zuweilen vorkommen, (vgl. Fig. 40)²⁾, die Decke wirklich trug, so war diese schwächliche, gebrechliche Form höchst unglücklich gewählt. Ebenso

¹⁾ Eine Uebersicht über die verschiedenen Formen und Grössen der Säulen bietet die Parallele bei Flandin et Coste a. a. O. Pl. 168^{bis}.

²⁾ Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese monströse Combination, welche durch die oben zur Vergleichung herbeigezogenen Säulen von Susa neuerdings ausser Zweifel gestellt ist, sogar bei dieser ganzen Säulengattung die gewöhnliche war. Vgl. Kugler, Gesch. der Baukunst I. 108 ff.; W. K. Loftus, Travels and researches. S. 369 ff.

ungewöhnlich ist die Basis, indem sie unter einem runden Wulst einen runden Stylobat, nicht von senkrechter, sondern von geschwungener Linie, ähnlich der Form eines umgestürzten Kelches, hat. Die Säulen selbst und ebenso Kapitäl und Basis sind cannelirt. An den Säulenbasen der Grabfacades fehlt das kelchförmige Glied, was indessen keinen sicheren Schluss auf wirkliche Bauten zulässt. Die Säulen sind sehr schlank; bei einer Höhe von 44 Fuss ¹⁾ haben sie nur eine Stärke von 4 Fuss 2 Zoll, somit eine Höhe von mehr als zehn Durchmessern. Sie gleichen mithin nicht den griechischen oder ägyptischen Säulen, die beide gedrungener waren, sondern erst den spätrömischen. Der Stamm hat eine gelinde Verjüngung ²⁾. Die schlanke Gestalt der Säulen fällt um so mehr in's Auge, weil sie in bedeutenden Intervallen — von 28 Fuss, mithin von sechs bis sieben Durchmessern — stehen. Die durch schmale Stäbe getrennten Cannelirungen sind flach und dünn, bis zu 52 an jeder Säule, und alles kommt daher zusammen, um den Säulen einen Ausdruck von Leichtigkeit und geringer Kraft zu geben.

Vom Gebälk ist in den Gebäuden nichts erhalten, ohne Zweifel war es, wie wir auch in den Beschreibungen der griechischen Schriftsteller von der Burg in Ekbatana (vgl. S. 203) und von dem persepolitischen Schlosse bei dem Brande Alexander's erfahren, von Holz. An den Grabmälern (Fig. 38) erscheint es sehr ausgebildet und in einer

Fig. 38.



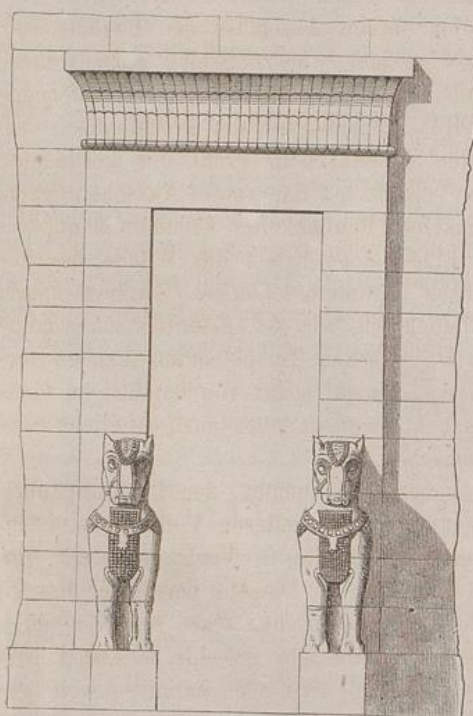
Von den Königsgräbern bei Persepolis.

¹⁾ Ohne Basis und Kapitäl; mit beiden übersteigen sie die Höhe von 60 Fuss. Vgl. Flandin a. a. O. Pl. 168^{bis}.

²⁾ Die eigenthümliche Anschwellung, von der W. Ouseley bei Ritter a. a. O. VIII, 918 spricht, wird durch die neueren Aufnahmen der Monumente nicht bestätigt. Den Grad der Verjüngung veranschaulicht Flandin a. a. O. Pl. 75, 92 u. a.

auffallenden Aehnlichkeit mit dem Gebälk des ionisch-griechischen Styles, Der Hauptbalken ist ganz wie der ionische Architrav in drei überspringende Streifen eingetheilt. Darüber ruht der obere Balken auf kleinen Klötzchen, die den Zahnschnitten des ionischen Styles sehr ähnlich sehen. Ueber diesem endlich ist ein breiter Fries, der zuweilen mit Bildwerk, einer Reihe von Stieren, Löwen oder Hunden verziert ist, und durch sein Verhältniss auch an den griechischen Fries erinnert, wenn er gleich nicht die Stelle desselben einnimmt ¹⁾. Die Thüren

Fig. 39.



Portal in Persepolis.

dagegen (Fig. 39) haben eher eine ägyptische Form, indem über dem völlig senkrechten Thürgerüst ein Gesims in Form einer mit mehreren Reihen von Lotosblättern verzierten und unten mit einem ornamentirten Rundstab eingesäumten Hohlkehle ruht ²⁾.

So weit wir aus den erhaltenen Bruchstücken urtheilen können, waren diese kleineren Theile keineswegs den luftigen Verhältnissen der Anlage entsprechend, weder zierlich noch harmonisch; sie scheinen vielmehr trotz einiger Ansätze zu feinerer Gliederung und Verzierung im Ganzen etwas Sprödes und Willkürliches gehabt zu haben, leichte und schwankend geformte Theile, wo es auf Solidität des tragenden Gliedes ankam, und dann wieder schwere und überhängende.

¹⁾ Die Restauration des Gebälks mit zwiefach abgestuftem Architrav und viergetheiltem Fries bei Flandin et Coste a. a. O. Pl. 118, und danach bei Reber a. a. O. S. 84, beruht auf keiner sicheren Grundlage.

²⁾ Die Verzierung der Hohlkehle besteht — was auf unserer kleinen Abbildung nicht

Ueber den weiteren Aufbau, namentlich über das Material der Füllungsmauern und die Bedachung sind wir völlig im Dunkeln. Wahrscheinlich bildeten Ziegel oder ein leicht zerstörbares Bruchsteinmauerwerk den Kern der Wände, deren Aeusseres dann durch Verputz oder sonstige Bekleidung, sowie durch eine gewiss nicht sparsame Polychromie mit dem Glanz der Marmorsäulen, Pfosten und Portale in's Gleiche gesetzt war. Aeltere wie neuere Reisende haben an den marmornen Resten zahlreiche Spuren von Farben wahrgenommen¹⁾. Die Beleuchtung mag, ähnlich wie bei den assyrischen Bauten, durch kleine hoch angebrachte Fenster bewirkt worden sein. Genauer lässt sich indessen darüber so wenig wie über den oberen Abschluss der Baulichkeiten sagen. Ein zweites Geschoss wird hier wie zu Ninive ohne weitere monumentale Beweise schwerlich anzunehmen sein. Die terrassenförmige Anlage und die verschiedenen Höhendimensionen der Portalhallen, kleineren Zimmer und Säle mussten ohnehin dem Profil des gesammten Aufbaues dieser Palastarchitektur ein höchst imposantes Aussehen geben.

In dem Grundrisse der einzelnen Baulichkeiten scheint die quadratische Form vorzuherrschen. Eine solche haben die Wände des anscheinend zu feierlichen Audienzen bestimmten Saales. Zweimal finden sich auch vielsäulige Räume, ähnlich wie wir sie später als einen nothwendigen Theil der grösseren ägyptischen Tempelbauten kennen lernen werden, von sechsunddreissig, einmal sogar von hundert im Quadrat gestellten Säulen. Indessen kommen daneben auch längliche Säulengänge und kleinere Seitengemächer vor.

Die neueren Schriftsteller haben sich bemüht, den Ursprung auch dieser architektonischen Formen bei einem anderen Volke aufzufinden, und nach der Aehnlichkeit einzelner Theile in Verbindung mit den Nachrichten über die fremden Künstler im Dienste persischer Könige bald dem ägyptischen Styl bald dem griechischen einen überwiegenden Einfluss zugestanden²⁾. Allein wenn auch die griechische Kunst, die aber zu den Zeiten des Kambyzes und Darius noch kaum so weit ge-

deutlich wird — aus lauter eingetieften Blättern, die in ihren erhöhten Rändern aneinander stossen, die Bildung des Rundstabs nähert sich sehr der Perlenschnur des griechischen Styles. Vgl. Flandin a. a. O. Pl. 118, 157^{bis} und 177.

¹⁾ Ein kühner Versuch, das Ganze in dieser seiner Farbenpracht wiederherzustellen, findet sich bei Flandin et Coste a. a. O. Pl. 87. Semper, Stil I. 396 nennt das dadurch erzeugte Bild „falsch und armselig“ und dringt auch hier auf eine „reiche und entschiedene Polychromie.“

²⁾ Hirt, Gesch. der Baukunst I. 176 ff; W. Lübke, Gesch. der Baukunst, 3. Aufl. S. 47 ff. Vgl. dagegen Fr. Kugler, Gesch. der Baukunst I. 111 ff; J. Braun, Gesch. der Kunst I. 281—94.

dienen war, um als Vorbild zu dienen, oder die ägyptische auf Einzelnes an der Bildung der Säulen, am Gebälk und andererseits an der hohlkehlenförmigen Portalbekrönung eingewirkt haben soll, so ist dies im Ganzen doch höchst unbedeutend; der Hauptcharakter des Styles und der Grundgedanke der Anlage der persischen Bauten sind jenen beiden fremd. Auch in den Details ist bei auffallender Aehnlichkeit gewisser Formen die Anwendung von der Art, dass sie den Gedanken einfacher Nachahmung völlig ausschliesst. Wer z. B. ein ionisches Kapital gesehen, und daran wahrgenommen hat, wie das Polster mit den Voluten auf seinen Ecken ein elastisch tragendes Glied darstellt, kann darauf verfallen, es umgekehrt, aufrecht gestellt, zu brauchen? Allerdings mag ein barbarischer Sinn die eigentliche Bedeutung der Form miskennen, sie falsch anwenden; aber griechischen Künstlern wäre dies unmöglich gewesen, und selbst von einem Barbaren ist es kaum denkbar. Denn welches Interesse konnte die Form des Volutenkapitals ihm erwecken, wenn er sie in dem Grade missverstand? Nicht viel anders verhält es sich mit dem vielsäuligen Raume, der in den ägyptischen Tempeln eine Vorhalle ausmacht, hier aber in ganz anderer Bedeutung angewendet ist. Dagegen dürfen wir allerdings diese Volutenkapitale mit jenen Voluten, welche wir in der Architektur und an den Geräthen von Ninive fanden, in Verbindung bringen, und daraus schliessen, dass diese und andere architektonische Formen, welche bei den älteren vorderasiatischen Völkern einheimisch waren, auf die Details des persischen Styles, wie auf die des griechisch-ionischen, Einfluss gehabt haben, wodurch sich dann manche Uebereinstimmungen beider, in der Volutenform der Kapitale, in der Basis und im Schaft der Säule, erklären. Die Wahrnehmungen neuerer Reisenden in Kleinasien¹⁾ scheinen auf einen solchen Zusammenhang hinzudeuten, und wir haben noch genauere Aufklärung darüber von weiteren Forschungen zu erwarten. Wenn aber auch solche Einzelheiten von anderen Nationen entlehnt sein mögen, da ja, wie Herodot berichtet, die Perser höchst geneigt waren, Fremdes anzunehmen, so bleibt dafür das Charakteristische der Anlage, das Terrassenförmige, wozu sich in den Stufenbauten Mesopotamiens doch nur der Ansatz findet, in dieser grossartigen monumentalen Ausführung den Persern eigenthümlich.

Ausser den Bauten von Tschehil-minar sind noch an einigen anderen Stellen Fragmente persischer Architektur erhalten. Ganz in der Nähe der grossen Terrasse, einige hundert Schritte südlich, findet sich

¹⁾ Leake, Fellows, Texier, Spratt und Forbes, Steuart, Newton u. A. Die Resultate ihrer Forschungen werden in der ersten Epoche der griechischen Kunst näher betrachtet werden.

der quadratische Unterbau eines palastähnlichen Gebäudes, nach den sechs erhaltenen Säulenbasen und anderen Resten zu urtheilen, altpersischen Ursprungs; und ebenso lässt sich nordwärts, gegen die Strasse nach Isfahan zu, eine ganze Kette von architektonischen Resten aus der Achämenidenzeit, an denen seit den Tagen der Sasaniden der Name *Istakher* haftet, bis in das Felsenthal des Murghab-Flusses verfolgen¹). Derselbe Weg führt über Isfahan weiter hinaus nach Hamadan, wo die persische Königsstadt Ekbatana, die jüngere dieses Namens, in einer Anzahl grösstentheils uncannelirter Säulentrommeln uns freilich nur sehr dürftige Reste ihrer von Polybius (X. 27) mit leuchtenden Farben geschilderten Herrlichkeit hinterlassen hat²). Südwestlich davon, an der alten Königsstrasse nach Susa und Babylon, und im äussersten Süden des Landes, bei Darabgerd, Firuz Abad, Schiraz und Schapur³), finden sich ebenfalls altpersische Monumente, von denen man einige für Paläste, andere für Feueraltäre hält, im Thale von Kengawer (Kongaver) Ruinen eines grossen Gebäudes mit Säulen, wie jene in Persepolis mit dem Lotoskelch und den Schnecken am Kapitale, dann bei Behistan (Bisutun), wo wir, neben Felssculpturen und Marmor Pfeilern, noch eine ähnliche Plateform wie dort erkennen⁴). In der neueren Zeit ist endlich auch das alte Susa, welches die Perser nach Strabo (XV. 3. 728) unter allen ihren Königsburgen am reichsten schmückten, bei dem heutigen Schusch in den Niederungen östlich vom Tigris wieder aufgefunden worden⁵). Hier, an den Ufern des kleinen Schaurflusses, nordöstlich von dem unscheinbaren Gebäude mit fichtenzapfenförmigem Aufbau, welches die Tradition als das Grab des Propheten Daniel bezeichnet, fand sich der Unterbau eines Palastes von 343 Fuss 9 Zoll Länge und 244 Fuss Breite, ganz nach Art der grossen Audienzhalle von Persepolis angelegt, mit 36 auf quadratischer Basis ruhenden Säulen in der Mitte und ausserdem drei Vorhallen im Norden, Osten und Westen, deren jede 12 in zwei Reihen gestellte Säulen zeigt. Letztere (Fig. 40) haben glockenförmige Basen und über den aufrecht

1) Fr. Kugler, a. a. O. I. 112; H. Brugsch a. a. O. II. 140 ff.

2) Jam. Morier, *Second journey through Persia*. London 1818. Pag. 269; Flandin et Coste, *Perse anc.* Pl. 25; Fr. Kugler, a. a. O. I. 97; Semper, *Stil* I. 394, welcher Letztere übrigens mit Polybius die zwei Städte des Namens Ekbatana, das ältere im nördlichen Medien, vermuthlich bei Takht-i-Suleiman (vgl. S. 188), und dieses jüngere bei Hamadan verwechselt. Vgl. über deren Unterscheidung Vaux, *Niniveh und Persepolis*, übers. v. Zenker S. 280 ff., 310 ff; Spiegel, *Eran*. S. 317.

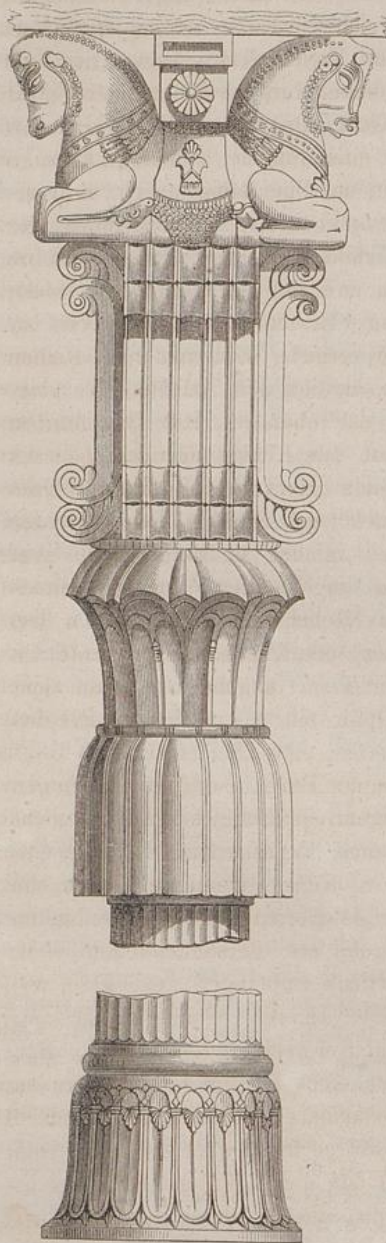
3) Flandin et Coste, a. a. O. Pl. 31, 34—37, 45—47, 55.

4) Ritter a. a. O. IX. 346, 350; Flandin et Coste, *Perse anc.* Pl. XV.

5) W. K. Loftus, *Travels and researches*. S. 317 ff; Fr. Spiegel, die altpersischen Keilinschriften. S. 65, 112 ff.

stehenden Voluten des Kapitäls die beiden halben Stierleiber, welche

Fig. 40.



Säule von Susa.

man gewissen Spuren zufolge vielleicht auch bei den Säulen des Mittelraumes voraussetzen darf (Vgl. oben S. 198). An diesen Säulen mögen die „weissen, rothen und gelben Tücher, mit leinenen und scharlachenen Seilen, gefasset in silbernen Ringen“, befestigt gewesen sein, von denen der Bericht von der Hofhaltung des Königs Ahasveros im Buch Esther (I. 6) uns erzählt. In den dreisprachigen Inschriften an den quadratischen Säulenfüssen werden Darius I., Artaxerxes I. und Artaxerxes Mne-mon als Erbauer der Halle genannt. Die übrigen Ruinenhügel von Schusch sind bis jetzt noch nicht näher untersucht. Das Aufgefundene genügt indess vollkommen, um die Uebereinstimmung der Bauten von Susa mit denen der übrigen altpersischen Städte zu beweisen.

Wir dürfen daher die feste Ausbildung eines eigenthümlichen architektonischen Styles bei den Persern nicht bezweifeln. Dagegen sind die Bildwerke, welche sich in Persepolis und in den Ruinen von Behistan vorfinden, denen von Ninive nahe verwandt, wenngleich mit manchen bemerkenswerthen Verschiedenheiten.

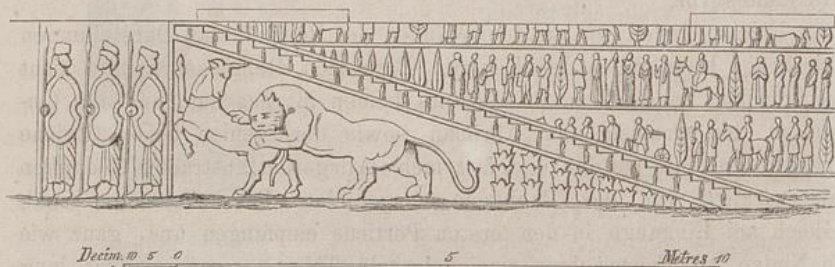
Wie in Ninive sind in Persepolis alle Wände mit Reliefs bedeckt. Ich erwähne zuerst die Darstellung auf den Grabmälern, weil sie uns am Leichtesten in die persische Denkweise einführt. Wir

sehen hier, wie bereits oben (S. 192) erwähnt, auf einem thronartigen Gerüst einen Altar mit dem heiligen Feuer und vor demselben in ehrerbietiger Ferne, aber auf einem durch mehrere Stufen erhöhten Ehrenplatze, eine stehende Gestalt, im langen Talar, mit spitzem Bart und dickem Haupthaar, das unter der flachen Tiara hervortritt; die eine Hand auf den Bogen gestützt, die andere etwas erhoben. Wir können nicht zweifeln, dass es der König als frommer Verehrer des heiligen Feuers ist. Ueber ihm schwebt eine ähnliche, bedeutend kleinere Gestalt, eigentlich nur ein Oberleib, indem die Beine durch ein verhältnissmässig zu kurzes Gewand bedeckt sind, wahrscheinlich der Feuer des Königs, sein Genius oder Urbild, wie nach persischer Lehre jedes Wesen einen solchen besitzt; wir würden etwa sagen die Seele, aber ohne dass dabei an eine Trennung von dem Leibe zu denken ist. Das Gerüst, auf dem diese Opferscene vorgeht, wird von zwei Reihen von Männern mit aufgehobenen Armen, ähnlich den Atlanten der griechischen Baukunst, getragen, wie aus der oben (S. 192) angeführten Inschrift hervorgeht, um die Herrschaft des Königs anzudeuten. An den Ecken des Gerüsts sieht man den Kopf des Einhorn. Dass es die Profildarstellung eines zweigehörnten Stieres sei, bei der das eine Horn das andere deckt, ist minder wahrscheinlich. Am Fusse desselben steht auf jeder Seite ein Wächter. An den Seitenwänden der Vertiefung, in welcher das Relief eingehauen, ist in drei Reihen übereinander eine Abtheilung der speertragenden Leibgarde, im langen medischen Gewande und mit der Tiara, angebracht. Man sieht also, das Ganze stellt ein feierliches Opfer mit allem Ceremoniell des Hofstaates vor.

Ebenso finden wir an den Wänden der Burg überall Darstellungen feierlicher Handlungen des Königs. Eigentlich Religiöses konnte nicht vorkommen, da die Lehre Zoroasters keinen Mythos hat, und die Gestalten des Ormuzd und Ahriman sowie der Genien beider Reiche nicht dargestellt wurden und fast mehr Allegorien abstracter Gedanken als wirklich von der Phantasie ausgebildete Persönlichkeiten sind. Gleich am Eingange in den ersten Porticus empfangen uns, ganz wie in Ninive, als Thürwächter zwei kolossale Thiere, zwanzig Fuss lang und achtzehn hoch, Kopf und Vordertheil frei herausragend, das Uebrige in Relief. Der Körper lässt die Gestalt eines kräftig fortschreitenden Stieres erkennen, die Köpfe sind fortgehauen. Weiterhin zwei andere Thiere, ebenso gross und von derselben Körperform, aber mit gigantisch emporgeschwungenen Flügeln, die ihnen aus den Schultern hervorstechen, und ferner mit einem Menschenhaupte, dessen langer Bart künstlich gekräuselt und mit der Tiara gekrönt ist, also fast völlig dieselben

Gestalten wie in Ninive. Die Zeichnung dieser Thiere ist geregelter und von kräftigerem Schwunge der Linie, die Proportionen sind sehr gut. Beine und Hüften haben starke Musculatur, alles ist voll Leben und Kraftgefühl. Die Brust und der starke Schweifbüschel sind mit Rosetten bedeckt, welche das Haar andeuten. Die Haltung der Beine ist auf dieselbe Wirkung berechnet wie in Ninive, so dass man das Thier von vorne mit den beiden parallel gestellten Beinen, von der Seite schreitend sah. Indessen beschränkt sich die Darstellung hier auf vier Beine, wobei der eine Hinterfuss, um die Lücke etwas zu vermindern, weit ausschreitet¹⁾. Neben den grossen Treppen, die zur zweiten Terrasse führen, beginnt das Bildwerk an den Wänden. Flache Streifen mit Rosetten dienen den einzelnen Feldern als Umrahmung. An der einen Seite sehen wir hier in vier Reihen eine Menge Gestalten, meistens im Gespräche mit einander. Ihre Kleidung besteht entweder, wie die des Königs, in dem weiten, den ganzen Körper verhüllenden medischen Gewande, mit der Tiara, einer steif aufstehenden, oben breiteren Mütze, oder in der persischen enger anschliessenden Tracht. Wir wissen, dass jenes weite Gewand das Ehrenkleid war, welches der König verlieh. Viele dieser Personen sind mit Halsketten, Armbändern, Ohrgehängen geschmückt. Alle haben das Haar am Hinterkopfe steif abstehend, ohne Zweifel eine künstliche Hoftracht. Mehrere tragen Gefässe, Becher oder Stäbe, die meisten sind bewaffnet, entweder mit dem Dolche oder mit dem Bogen, jedoch im Futterale, also mehr zum

Fig. 41.



Reliefs an der Terrasse von Persepolis.

Schmuck als zum augenblicklichen Gebrauche. Wir können nicht zweifeln, dass hier der Hofstaat des Königs dargestellt sei. Neben dem

¹⁾ Näheres über diese Sculpturen bei Ritter a. a. O. VIII. 907. Vgl. die Abbildungen bei Flandin et Coste a. a. O., Perse anc. Pl. 79 ff.; Brugsch a. a. O. II. 151.

anderen Flügel der Doppeltreppe ist eine noch interessantere Vorstellung (Fig. 41), eine lange Procession verschieden gekleideter Menschen, die in mehreren Reihen über einander auf den Palast zuzuschreiten scheinen. Ganz deutlich erkennen wir in ihnen die Deputationen der Völkerschaften des persischen Reiches, die dem Könige Geschenke bringen. Sie sind in Abtheilungen von fünf oder sechs Personen getheilt. Vorne geht jedesmal ein Hofbedienter, abwechselnd bald in persischer bald in medischer Tracht, mit einem Stabe in der Hand, dann folgt der Sprecher oder Führer der Gesandtschaft, mit leeren Händen, endlich mehrere Personen, gekleidet wie der Gesandte, aber Geschenke auf beiden Händen ehrfurchtsvoll tragend oder nach sich führend. Diese Geschenke bestehen in Stoffen, Pelzwerk, Schmucksachen, Früchten, endlich auch in Thieren, Pferden, Kameelen, Rindern, Maulthieren, Schafen. Man sieht, jede Landschaft bringt, wie wir es auch sonst wissen, dem König das Eigenthümliche oder Beste ihrer Producte dar. Man zählt zwanzig solcher Völkerschaften, die in ihrer Nationaltracht verschieden dargestellt sind. Der weiten Ausdehnung des persischen Reiches gemäss sieht man sie höchst verschieden gekleidet, eine in Pelzwerk, eine andere nur mit einem leichten Schurz, die meisten in weiten Gewändern, andere in eng anschliessenden, bei vielen erkennt man die langen und weiten Hosen, welche den Griechen und Römern an den Barbaren auffielen. Unmittelbar an der Treppe sieht man Bewaffnete, bei jeder Stufe einen, den Speer in der Hand, den Bogen auf dem Rücken, in der weiten medischen Tracht, also offenbar die königliche Leibgarde, die Speerträger (Doryphoren), von denen wir geschichtlich wissen, aufgestellt bei dem feierlichen Empfange der Deputationen.

Aehnlich sind die Wände der anderen Gebäude geschmückt, und es scheint, dass die Bildwerke überall auf die Bestimmung der Räume hinweisen. So sieht man in dem bereits erwähnten hundertsäuligen Saale die Darstellung einer Audienz¹⁾. Der König sitzt in vollem Schmuck auf dem königlichen Stuhle, unter seinen Füßen den goldenen Schemel, der ihm stets nachgetragen wurde, den Scepter und das Opfergefäss in der Hand, von Hofleuten und Leibgarden umgeben; vor ihm steht der Gesandte in der ehrerbietigen Stellung, in der man sich nach persischer Sitte jedem Höheren nahte, mit der Hand gegen den Mund, damit der Athem jenem nicht zu nahe komme. Der König ist hier und auf den anderen Darstellungen grösser als die übrigen Figuren. Dies ist nicht ganz eine allegorische Etikette, eine Künstlerschmeichelei,

¹⁾ Abbildungen bei Flandin et Coste a. a. O., Perse anc. Pl. 154 ff.

sondern es war Nationalidee, dass der König sich durch Grösse auszeichnen müsse, so dass er eine eigene Fussbekleidung hatte, die ihn vergrösserte. In diesem Saale findet sich eine ähnliche Darstellung der Völkerschaften des Reiches, deren Repräsentanten karyatidenartig mit aufgehobenen Armen den Thron tragen.

Belebte Bilder des Krieges oder der Jagd, wie in Ninive, finden sich nicht. In Behistan wird zwar in einem grossen Felsrelief (Fig. 42)

Fig. 42.



Mittelgruppe des Felsreliefs von Behistan.

eine Kriegsthat gefeiert, wie die berühmte Inschrift ergibt¹⁾, der Sieg des Darius Hystaspis über eine Anzahl mächtiger Rebellen, allein auch diese nicht wie dort in wirklicher Erzählung, sondern nur symbolisch. Der König, in grösserer Dimension, tritt mit dem Fusse auf den gefährlichsten dieser Empörer, während neun andere mit zurückgebundenen

¹⁾ H. C. Rawlinson, The Persian cuneiform Inscription at Behistun. London 1846. S.; Fr. Spiegel, Die altpersischen Keilinschriften S. 3 ff.

Händen und gemeinsamer Fessel vor ihm stehen. Leibwachen, auf unserem Bilde nicht sichtbar, stehen daneben, und vor dem König oben schwebt, wie gewöhnlich, sein Schutzgeist, aber die Einzelheiten des Kampfes erzählt uns die Inschrift.

Dagegen kommen in Persepolis ausser diesen ceremoniellen Darstellungen, wie in Ninive, auch die Gestalten fabelhafter oder allegorischer Thiere vor. Von jenen Thürwächtern am Eingange ist schon gesprochen.

Fig. 43.



Kampf mit einem Ungeheuer. Relief aus Persepolis.

An den Treppenwangen in der Nähe der Mauer, auf welcher die Darbringung der Geschenke abgebildet ist, sieht man viermal wiederholt einen Löwen, der ein Einhorn zerreisst (vgl. Fig. 40). Auch diese Gruppe, wo der kraftvolle Löwe zur Croupe seiner Beute heraufspringt, und mit Tatzen und Gebiss in dieselbe einschlägt, das erschreckte Thier aber sich verzweifelnd emporbäumt, und den Kopf mit dem einen gewundenen Horn zur Abwehr rückwärts dreht, ist höchst lebendig. An den vier Seiteneingängen des Audienzsaales ist jedesmal der König

dargestellt, wie er einem fabelhaften Thiere, das aufrecht gegen ihn steht, mit der linken Hand es am Horn haltend, mit der Rechten den Dolch in die Brust stösst. Eines dieser Thiere ist der Greif, vierfüssig mit Löwenklauen, aber mit dem Adlerkopf und mit Flügeln. Ein anderes (Fig. 43) hat den Wolfsrachen mit befiedertem und geflügeltem Vogel-leibe und dem Hintertheile des Löwen mit nacktem Knochenschweif. Das dritte ist der gemähnte Löwe selbst, von dem vierten fehlt uns noch eine Abbildung.

Im Wesentlichen steht diese Plastik noch völlig auf dem Standpunkte der assyrischen, nur mit wenigen Aenderungen. Freistehende Statuen kommen hier gar nicht vor und die Reliefs waren wie dort bemalt. Gewisse Unvollkommenheiten, namentlich die Profilstellung

Fig. 44.



Reliefkopf aus Persepolis.

der Füsse bei vorwärtsgewandtem Körper, wiederholen sich auch hier, aber in anderen Beziehungen können wir Fortschritte, grössere Annäherung an die Natur wahrnehmen. Die Thiere sind energischer, die Details des Körpers, namentlich die Hände mehr ausgeführt, die Gewänder nicht mehr glätt, sondern mit reichlichem und nicht unverständlich behandeltem Faltenwurfe¹⁾. In den Köpfen (Fig. 44) herrscht weniger Fülle als bei den Assyriern; die Züge sind fein, der Ausdruck, wie bei den ältesten griechischen Werken, von einem leisen Lächeln umschwebt; Haar und Bart, wie dort, in zahlreiche conventionelle Löckchen geordnet und gewöhnlich von sehr fleissiger Detailbehandlung²⁾.

1) Vgl. H. Weiss, Kostümkunde I. 262.

2) Der obige, hier zum ersten Mal abgebildete, wegen der Seltenheit altpersischer Sculpturwerke in europäischen Museen besonders interessante Reliefkopf befindet sich in der Sculpturensammlung des unteren Belvedere zu Wien; er stammt „von einer mit Sculpturen bedeckten Felswand bei Persepolis“, gehört also wohl zu einem jener Doryphoren, welche rechts und links neben den Feueraltären der Achämenidengräber Wache halten. Die Arbeit ist in grauem Kalkstein höchst fein und sauber ausgeführt. Höhe des Steins 11 Zoll, Breite $8\frac{1}{2}$ Zoll. Vgl. v. Sacken und Kenner, Die Sammlungen des k. k. Münz- und Antikenkabinetes. 1866. S. 50. Nr. 246^a.

Die verschiedenen Völkerschaften sind besser charakterisirt als dort, die aufgeworfene Lippe und das Wollhaar des Negers sind nicht zu verkennen. Auf Stoffe und Kleidung ist fast noch grösserer Fleiss verwendet, an den Wagenrädern des einen Reliefs kann man die Nägel zählen. Auch einen Fortschritt des Geschmackes kann man bemerken, die Muskeln sind weniger übertrieben dargestellt. Aber freilich entbehren wir dafür die naive Lebendigkeit bildnerischer Erzählung; nur die Thiere sind kräftig bewegt, die Menschen immer in einer feierlichen Ruhe. Sie verlässt den König nicht einmal bei jenem Kampfe mit dem phantastischen Thiere, der freilich wohl nur die allegorische Bedeutung hatte, den Sieg des Königs als Ormuzddieners über das Böse darzustellen. Auf Schönheit im höheren Sinne des Wortes können diese Bildwerke ebensowenig Anspruch machen wie die von Ninive; das Ideale fehlt ihnen in gleichem Grade, der Sinn ist hier wie dort ganz auf die Wirklichkeit gerichtet. Aber er ist noch abstracter, nüchterner als dort; der Gegensatz gegen das phantastische Wesen der Inder ist hier noch stärker. Nicht bloss das trunkene Schwelgen in der Fülle der Natur, sondern auch die freie Bewegung des Lebens, die wir noch in Ninive fanden, ist einer ernsten, unveränderlichen Ruhe und Gleichmässigkeit gewichen. Ohne Zweifel war dies nicht eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Bildner, sondern der Ausdruck der Stimmung, wie sie sich bei diesem Volke vermöge seiner religiösen und politischen Verfassung gestalten musste. Die Vorstellung von der Gottheit war eine geistige und höhere als bei den polytheistischen Völkern, aber sie duldet kein Bild. Die Lehre des schroffen Gegensatzes war keiner poetischen Auffassung fähig, kein dichterischer Mythos konnte entstehen. Sie verwies auf die Wirklichkeit, aber sie duldet in dieser nicht die freie Bewegung des Lebens, sondern unterwarf sie einem festen Ceremoniell. Die Perser waren nicht, wie die Inder, ungeschichtlich. Den König umgaben vielmehr seine Schreiber, um seine Worte und Thaten aufzuzeichnen und in den Archiven des Reiches niederzulegen. Diese Aufzeichnungen wurden natürlich nicht zu einem Werke freier Geschichtschreibung, sondern gaben nur die officiellen Anschauungen und das Einerlei eines despotischen Hofes. Aehnlich verhält es sich nun mit unseren Bildwerken, auch sie zeigen uns das persische Staatsleben nur im Style des Hofhistoriographen. Die überlieferten mythischen Thiergestalten sind dabei zu kalten Allegorien geworden und das Leben bewegt sich mit höfischer Würde. Aber immerhin ist doch eine gewisse Wahrheit darin enthalten; eine phantastische Mischung, eine Häufung menschlicher Glieder wäre der Wahrheitsliebe und dem Gefühle für das Naturgemässe, welches in dieser Religion genährt wurde, entgegen

gewesen. Selbst bei der Gestaltung der fabelhaften Thiere zeigt sich eine gewisse Mässigkeit der Phantasie. Wir finden selbst noch in ihnen den ehrbar bürgerlichen, verständigen Sinn wieder, den die Perser überall zeigen. Ebenso ist denn auch die Baukunst, nicht gerade von der ausgezeichnetsten Schönheit, nicht von der zartesten, in allen Details durchgeführten Harmonie, vielmehr in manchen Theilen unangemessen, spröde, ungeschickt, aber im Ganzen von offenem, verständigem Geiste zeugend, nichts Wildes, Ausschweifendes, alles heiter, an die Natur sich anschliessend, einfach, anspruchslos.

Wir haben ein rechtliches, kräftiges, verständig denkendes und wohlwollendes Volk vor uns, dem aber der freie poetische Schwung der Phantasie, und der zarte, ausführende künstlerische Sinn nicht gegeben waren.

Drittes Kapitel.

Phönicier und Juden.

Von Osten her den Euphrat überschreitend, kommen wir bald an die Wüste, wo kein Volk seine Wohnsitze bleibend aufschlägt, und nur durchziehende Karawanen in Oasen Ruhe und Erquickung ihrer Thiere suchen. Südlich liegt Arabien, das Land, aus dem einst ein verheerender Feuerstrom sich weithin ergiessen sollte, an dem aber die ältere Völkergeschichte gleichgültig vorübergeht. Jenseits dieser Wüste aber gelangen wir zu den fruchtbaren Thälern von Syrien und Palästina, und endlich an die Küste zu den Phöniciern, dem Handelsvolke, dem das Meer reichere Aernnten giebt, als jenen Nachbarn ihr blühendes Land.

Wollten wir die Geschichte der bildenden Kunst nur an den Monumenten, die von ihr erhalten sind, lernen, so müssten wir hier vorübergehen. Von Babylon und Ninive waren wenigstens Ruinenhügel mit reichen plastischen Schätzen erhalten, von Persepolis stehen Mauern und Säulen, aber die Pracht des alten Tyrus und Sidon ist fast spurlos verschwunden, der Salomonische Tempel längst vertilgt, ein neues Gebäude nimmt seit Jahrhunderten seine Stätte ein, und die baulichen Ueberreste, welche an anderen Orten neuerdings entdeckt sind, haben zwar als Denkmäler der einstigen Grösse dieser Nationen ein unzweifelhaftes Interesse, sind aber in künstlerischer Hinsicht von sehr unter-